

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

21 (26.1.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Igeljagd

Skizze von Engelbert Wittich.

Wir nehmen an, es wäre im Monat September. Schon weht der Wind über fable Stoppelfelder. Obst und ähnliche Früchte gehen der Reife entgegen, der gegebene Zeitpunkt für eine Igeljagd, da gerade jetzt im Herbst der Igel seiner fettesten körperlichen Vollendung entgegensteht.

Ein Dorf im Land irgendwo, umgeben von Obstgärten, drüben ein Wald, von sorgigen Wiesen umflutet — ist das erwünschte Terrain, das man möglichst schon am Tage erkundet hat. Der Abend naht. — Ruchad oder zumeist ein extra dazu bestimmter Nadelnagel — Igeljagd (heißt = Stupferhand), nebst einem herben Stroh werden bereit gelegt — und schon heißt der erfahrene, zu diesem Zweck abgerichtete „Igelhund“ laut auf, und setzt in tollen Sprüngen und Belien seine kaum zu bändigende Jagdfröhlichkeit.

Und nun geht hinaus in die Nacht. Ein heimlicher Fledermaus erstickt wohlthuend die Sinne. Stiller Abendfrieden ringsum. Vom Dorfe her blinken noch zeitweilig Lichter auf, bis auch diese zuletzt, hinter Bäumen verdeckt, allmählich erlöschen.

Wir sind auf weiter Flur allein.

Da hebt der Hund die feine Spürnase, eifrig dahin und dorthin laufend, und plötzlich verschwindet er mit mächtigen Säsen lautlos in der Dunkelheit. Eine Igeljagd? — Auf einmal ein helles sonntags Klaffen, das scharf die nächtliche Stille durchdringt und unser Blut in Wallung bringt. Doch das geübte Ohr des „Jägers“ weiß das Anfliegen seines Hundes gut zu deuten — ein kurzer Wuff und gar bald kommt das fluge Tier schuldlos, mit eingeklemmter Rute geboriam angetrotzelt. Ein Häselin wars oder eine schleichende Kasse, an der er seine Jagdlust amüßlos gelübt. Verbotenerweise — er ist sich dessen wohl bewußt, kommt es wieder vor, so setzt es diebe für ihn. Ein echter, wirklich guter Igelhund aber weiß, was er seinem Rufe schuldig ist. Noch einige Male umkreist uns das schnuppernde Tier, ein freundliches aufmunterndes Wort und wieder schießt es los, freudig und quer, die Nase am Boden. „Holla!“ Diesmal ist es eine „Spur“! Das eifrige Hin und Her des Hundes läßt gar so charakteristische Merkmale. Plötzlich ein lobendes Fröhliches Winken, dem bald ein volles frohes Belien folgt.

Standort!

Von hundert Arten des Beliens würden diese Laute zu unterscheiden sein, die in die Hundesprache überetzt einfach heißen: „Komm — ich habe ihn — komm!“ Wie das in die Ohren fährt. — Im Lausfritt hinein in die Finsternis, über Hindernisse aller Art, holernd, wieder aufraufend, oft genug in einen gestülften Wassergraben plumpend. Doch, was schadet, es muß ja rasch gehen, nicht zu lange darf der Hund belien — er tut es, bis der Igel abgeholt wird — ein Weshesker (Jagdhüter), ein sich auf Streife befindlicher Gist (Verdarm) könnte uns immerhin auffällig werden. Denn schließlich haben wir kein gesiegeltes Privilegium in der Jagd, das uns auf die Jagd auf Stachelstiere berechtigt. Ja, es kann vorkommen, daß uns der Gasthof (Bauer) — im einsamen Hofe dort — eines auf die Rippen brennt, falls wir zu lange in seinem Gebiet herumspulen. Mit solchen und anderen Möglichkeiten muß der Igeljäger nun einmal rechnen. Zufällig, die seine gewiß harmlosen Streifereien immer mit sich bringen können und die ihn nicht selten den größten Gefahren aussetzen. Wie oft fohllert er unversehens einen Abhang hinunter; wobei es ohne Beulen und verschundener Haut nicht abgeht, wenn nicht Schlimmeres die Folgen sind. Oder unversehens sieht man vor einem Abgrund, einem Steinbruch, einer Felsklucht, an die man trotz aller Vorlicht — zumal in finsterner Nacht — abnungslos herangeraten ist. Ein Schritt noch — und in der nächsten Sekunde läge man mit zerstückelten Gliedern in der Tiefe. Ganz abgesehen von den Notlagen, in die der eifrige Igeljäger in wasserreichen Gegenden geraten kann, wo namentlich am Aben, mit seinen vielen Anwesen und Summungen. Indes was tut und leidet er nicht alles um dieses heiligheligen Stachelstieres willen!

Jedoch nicht nur mögliche Gefahren und Strapazen birgt eine solche nächtliche Igeljagd, nein — sie ist auch voller Schönheiten, sofern das Gemüt dafür nur ein wenig empfänglich ist.

Wir sind vom Wege längst abgekommen und schreiten langsam am Rande des Waldes dahin, immer wieder laufend und wartend auf den Hund. Zeitweise umflutet uns eine warme Luftwelle, die uns der Wald entgegenhaucht. Denn gar kühl vom herbstlichen Tau überroffen, liegen Feld und Wiesen. Von weither verhallen die letzten Schläge einer Turmuhr, eine frühe Stunde kühnend. Platternd bucht eine Fledermaus über uns weg und in den Wipfeln der Bäume singt klagend ein Käuzchen sein Nachtlied. Eine seltsam träumerische Stimmung häßt unsere Sinne umfängen —

Wunder der Nacht in stiller Natureinsamkeit. Dein Lied darf auch in der Seele eines Igeljägers ein leises Echo finden!

Da — horch! Wieder Standort! Und wie weit weg muß das sein — also burtig!

Diesmal ist es ein wahres Prachtexemplar von einem kapitalen Igel, den hier, weitab dem Walde, der Hund übertrugte. Zusammenrottend in seinem schützenden Stachelkleid, trotz der beständigen Angriffsversuche des Geigers. Ein geschickter Griff aber, und auch er verschwindet im „Igelrad“, um das Schicksal seiner schon gefangenen Genossen zu teilen.

Natürlich fällt zuweilen eine Igeljagd nicht stets befriedigend aus und die Beute ist oft recht mager. Manchmal wird „kein Schwanz gefangen“, wie die fahrenden Jäger zu sagen pflegen.

Allerdings — auf dem Rückmarsch ist dann jeweils eine melancholische Stimmung vorherrschend. Im anderen Falle freilich sind die „Jagdtiere“ alle guter Dinge, fröhlich und völlig zufrieden mit sich und der Welt, und man freut sich unendlich — auf das kommende ausgiebige, delikate Igelbrot.

Es war eine lange Nacht. Doch jetzt dämmert der neue Tag schon im fahlen Lichte. Weißliche Nebel wullen übers Gelände und süße Luft dringt durch feuchte Kleider auf die fröstelnde Haut. Im Osten aber überzieht ein prächtiges Farbenpiel den Himmel, und plötzlich im goldenen Stammenstrahl bestrahlt die lebenspendende Sonne den jungen Morgen!

Theater und Musik

Napoleon und seine Bellilote

(Zu der Januaraufführung der Volksbühne.)

Um einer vielfach an uns gerichteten Bitte nachzukommen, veröffentlichen wir untenstehend die geschichtlichen Tatsachen über Napoleons Verhältnis zu Madame Bourès, soweit wir hier deren hohes werden konnten. Es existiert auf der Landstraße 110 ein ein französisch geistreiches Werk von Mallon, „Napoleon und die Frauen“, dem wir das folgende entnehmen:

Als Napoleon im Jahr 1798 zum ägyptischen Feldzug aufbrach, erging ein strenges Verbot an die Offiziere, ihre Frauen mitzunehmen. Trotzdem gab es eine ganze Anzahl abenteurerfüchtige Weibchen, die dem General ein Schwämmchen schlugen und in Soldatenuniform sich in die Schiffe zu schmuggeln wußten. Darunter war eine reizende Blondine, Marguerite Pauline Bellisle, ehemals Lehramtskandidatin bei einer Modistin in Caracassonne, die sich aber mit dem Tieser ihrer Prinzipalin, dem hübschen Leutnant Bourès von einem Jägerregiment zu Verbe, verheiratet hatte.

Mitten im Sonntag traf den Leutnant der Befehl zur Einschiffung nach Ägypten. Pauline, als Chasseur verkleidet, zog mit; in Cairo jedoch trug sie ihre weibliche Kleidung, und benahm sich so einwandfrei, daß man die Ehe dieses jungen Paares als Mutter pries.

Gelegentlich eines Festes am 1. Dezember wird Bonaparte auf die Schönheit aufmerksam, wirft ihr Liebesblide zu, macht ihr Komplimente, unterhält sich länger mit ihr. Der General bombardiert die Kleine mit Worten und Geschenken und macht ihre Tugend sturmt. Am 17. Dezember wird Leutnant Bourès in diplomatischer Mission über Italien nach Frankreich geschickt. Am Tag der Abreise läßt Napoleon die kleine Frau mit anderen Damen zu sich zum Dineren. Er sitzt neben ihr und macht ihr sehr artig den Hof.

Plötzlich schüttet er, wie durch Angehörigkeit eine Flasche mit Eiswasser über ihr Kleid und sieht das Fräulein in seine Gemächer unter dem Vorwand, den Schaden der Toilette zu beheben. Die zurückgebliebenen Gäste ergötzen sich, daß das Fräulein in nächster Nähe des Palastes, den Napoleon bewohnt, für Madame Bourès herberichtet wird.

Das kleine Geschöpf, auf dem sich der Leutnant Bourès einschiffte, wurde von den Engländern gefangen. Aber dem Leutnant Bourès ist es nicht, sondern schickten ihn mit nachsichtiger Rücksicht nach Ägypten zurück, nachdem sie ihm das Ehrenwort abgenommen, nicht mehr gegen sie zu kämpfen. Bourès kam während nach Cairo und mochte seiner ungetreuen Frau Vorhaltungen über ihre Unkeuschheit. „Um sich seinen Aufwallungen zu entsäubern“, sagt Mallon, „bekehrte Frau Bourès die Scheidung“. Sie wurde vollzogen. Leutnant Bourès machte noch den sonstigen Feldzug mit, und dann leitete man seiner Rückkehr nach Frankreich jeglichen Vorhalt. Von da an ist in dem Buch von ihm nicht mehr die Rede.

Nach ihrer Scheidung nahm Frau Bourès ihren Mädchennamen wieder an, aber in der Armeekrieg sie nur die Bellilote. Sie gab

sich als große Dame, lebte im äußersten Luxus und führte ein großes Haus, wie es der Mätresse Napoleons zukauf. Der General war so verfallen in sie, daß er ihr die Beirat verbrach, wenn sie ihm einen Sohn brachte. Diesen Wunsch konnte sie nicht erfüllen, und Napoleon scheint sich immerhin langsam von ihr gelöst zu haben, zumal er ja noch seine Frau Josephine beah. Jedemfalls fuhr er nach der siegreichen Landeschlacht bei Austerlitz (Zuli 1798) allein nach Frankreich zurück, nachdem er Befehl gegeben, Bellilote sollte nachkommen.

Nachdem auch sie schließlich abgehend war, wurde sie von den Engländern gefangen genommen, jedoch bald nach Frankreich entlassen. Als sie dort eintraf, hatte Napoleon sich durch den Staatsstreich vom 18. Brumaire (9. November 1799) zum ersten Konsul gemacht. Napoleon suchte aber keine Verbindung mehr mit ihr. Er überhäufte sie mit Geld, kaufte ihr ein Schloß in der Nähe von Paris und verheiratete sie schließlich an einen ebemaligen Offizier, Henri de Kanchow.

Die weiteren Schicksale der Bellilote interessieren wenig und sind bald erzählt. Sie lebt auf großem Fuße und besitzt ein soziales literarisches. Aus ihrer Feder stammt ein Roman „Der Zugzug“ aus dem 12. Jahrhundert.

Im Jahr 1818 traunt sie sich von ihrem Gatten und löst einen ehemaligen Garbsoffizier nach Paris. Man glaubte, sie würde Verbindungen anknüpfen zur Befreiung Napoleons auf St. Helena, doch tut man ihr da zumiel Ehre an.

Sie heiratete 1825 zurück, nimmt ihren Wohnsitz in Paris und stirbt, 92 Jahre alt, am 18. März 1869, nachdem sie alle Briefe Napoleons dem Feuer übergeben hat.

Kirchenkonzert. Zugunsten des Mutter- und Krankenhauses der ev. Diakonissenanstalt gab Elisabeth Dörner, Luise Dörner, die Madrigalvereinigung der Christuskirche und der Drauischen Kirchengemeinschaft eine Wohltätigkeitskonzert. Wilhelm Kumpff leitete die Programme seiner Kirchenkonzerte jeweils eine sorgfältige Auswahl. Er wußte sehr wohl die Spreu von dem Weizen zu scheiden. Er räumt alljährlich seinen Dispositionskommissionen, die sich in letzter Zeit sehr breit auf den Organen der ev. Kirchen machen, einen Platz ein, sondern wähl nur Werke aus dem unermesslichen Schatz unserer ganz großen Kirchenkompositionen aus. Das und Reges wurden bei diesem Konzert verlesendigt. Kumpff spielt Bach großzügig und vernachlässigt dabei nicht die sorgfältige Ausarbeitung des Details. Die tubige Art der Darbietung läßt auch die kleinste Figur in Erscheinung treten. Seine Bachrezitation ist fräftig, sie verliert sich nicht in langatmiger Erörterung, sie tritt durch eine nicht überstarke Einseitigkeit der Ausgestaltung den großen Bachschen Werken jeweils einen fröhlichen Abbruch. Man muß Wilhelm Kumpff dankbar sein, daß er sich nicht in Karlsruhe für Reges einlegt. So sorgfältig ausgearbeitet und freudvoll bis ins Kleinste ausgeleitet muß auch Reges trotz seiner überaus komplizierten Sanktion doch jedem Hörer verständlich werden. Genau wie Bachs Reges sind auch diejenigen von Reges „Die Harungen. Die Choralkantate „Meinen Zeim laß ich nicht“ von Hölme, Viola, gemischten Chor und Orzel ist eines seiner Meisterwerke, das in seiner geläuterten Schönheit mit den Bachkantaten auf gleiche Höhe gestellt werden kann. Die Wiedergabe war in allen Teilen vollendet. Luise Dörner spielt mit lattem, fräftigem, tragendem Ton. Ihr Instrument hat einen edlen Klang, die Töne sprechen in aller Lage voll an. Elisabeth Dörner verleiht Bach zu fassen. Ihr dunkel timbriertes Klaviermaterial ist für Bach prädestiniert. Man wünscht ihm allerdings ein größeres Volumen. Die große Konzertgemeinde laucht mit tiefer Andacht den von großem Können gezeigten Darbietungen.

„Das Reich Gottes in Böhmen“ von Frau Werfel wurde von seiner erlösenden Wiener Aufführung von Statthalter Kumpff in Freiburg im Breisgau (Zitendank Dr. Max Krüger) am reichsdeutschen Uraufführung angenommen. Zu der Premiere am 24. Januar wird der Dichter anwesend sein. — Gleichzeitg bereitet die Freiburger Stadttheater die neue Weismann „Die Freigesessenen“ unter der musikalischen Leitung von Generalmusikdirektor Hugo Balzer und der Spielleitung von Walter Felsenstein vor.

Uraufführung in Baden-Baden. Die Städtischen Schauspiel-Baden-Baden unter Leitung der Direktoren Robert Kumpff und Dr. Wolrad Kube bereiten nach der erfolgreichen Uraufführung von A. S. Zeis' „Ema Sarafin“ für den 31. Januar eine weitere Uraufführung „Sagt ihm — ein Mensch“ von E. G. Kumpff, beiseher in der Inszenierung von Dr. Wolrad Kube vor, dem gleichzeitg Autor wurde erst kürzlich das Schauspiel „Die Bräutigam in Baden-Baden“ aufgeführt.

„Das Reich Gottes in Böhmen“ von Frau Werfel wurde von seiner erlösenden Wiener Aufführung von Statthalter Kumpff in Freiburg im Breisgau (Zitendank Dr. Max Krüger) am reichsdeutschen Uraufführung angenommen. Zu der Premiere am 24. Januar wird der Dichter anwesend sein. — Gleichzeitg bereitet die Freiburger Stadttheater die neue Weismann „Die Freigesessenen“ unter der musikalischen Leitung von Generalmusikdirektor Hugo Balzer und der Spielleitung von Walter Felsenstein vor.

Uraufführung in Baden-Baden. Die Städtischen Schauspiel-Baden-Baden unter Leitung der Direktoren Robert Kumpff und Dr. Wolrad Kube bereiten nach der erfolgreichen Uraufführung von A. S. Zeis' „Ema Sarafin“ für den 31. Januar eine weitere Uraufführung „Sagt ihm — ein Mensch“ von E. G. Kumpff, beiseher in der Inszenierung von Dr. Wolrad Kube vor, dem gleichzeitg Autor wurde erst kürzlich das Schauspiel „Die Bräutigam in Baden-Baden“ aufgeführt.

„Das Reich Gottes in Böhmen“ von Frau Werfel wurde von seiner erlösenden Wiener Aufführung von Statthalter Kumpff in Freiburg im Breisgau (Zitendank Dr. Max Krüger) am reichsdeutschen Uraufführung angenommen. Zu der Premiere am 24. Januar wird der Dichter anwesend sein. — Gleichzeitg bereitet die Freiburger Stadttheater die neue Weismann „Die Freigesessenen“ unter der musikalischen Leitung von Generalmusikdirektor Hugo Balzer und der Spielleitung von Walter Felsenstein vor.

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie

Von Erik Rosenfeld.

Copyright 1930 by E. Laubische Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30.

(Nachdruck verboten.)

Eine Verwechslung, die dadurch zustande kam, daß vom Kleid auf die Trägerin, vom Braut auf den Grafen geschossen wurde, sollte die schließliche Handlung des Filmschlosses wieder ein Stück vorwärts treiben.

Prager deutete Eldrid und ihrem Partner, einem mittelmäßigen Schauspieler, der die ewiggleiche Figur des sich vornehm gebärdenden und dadurch der Väterlichkeit überlieferen ungeschickten Protekten ohne innere Anteilnahme mechanisch herunterzappelte, die Situation an und ließ die Szene mehrmals durchspielen. Er gab sich alle Mühe, dem Dagewesenen einen neuen Zug zu verleihen, durch Detailausarbeitung, durch Kamerazustellungen, durch Spielnuancen. Dem Partner Eldrids schien dieses Bemühen überflüssig, er wollte die Szene heute wieder genau so spielen, wie er sie schon ein dutzendmal gespielt hatte, er hatte keine alten Tricks bereit, sie waren wie in einem wohlfortierten Mutterlager in seinem Hirn nebeneinander aufgebaut, jederzeit gebrauchsfertig, ein Griff, ein Witz, die Aufnahme sollte nur schon endlich losgehen! Bei einer bitterfauren Miene schälte das Publikum, feste man sich auf eine Schlagoberfläche, so brüllte es, bei diesem Werte grinte es verträglich, bei jenem sollte der Beifall — warum un himmelwillen sollte man sich anstrengen und neue Effekte jaden? Pragers Sockel erschien ihm nur als die Wichtigkeit eines inner gottverlassenen Filmgenies, die Film immer mit Kunst verwechselten und nicht einsehen wollten, daß Filme wie Automotoren am besten am laufenden Band erzeugt wurden. Kunst, ach ja, das wäre schon schon, manchmal träumt man davon, ganz heimlich. Kunst, das gibt es vielleicht, in einem von fünf- und zwanzig Fällen, einmal durch Zufall, einmal durch die unbeständige Energie eines jungen Menschen, der ohne Geldhilfe seinen Film nach seinem eigenen Kopf dreht und dabei ein paar Monate, ein paar Jahre hungert! Bei Firmen mit der Mandelbergs-A-G. ereignete sich dieser fünf- und zwanzigste Fall übrigens

nie, denn aus den Drehbüchern, die Mandelberg annahm, oder gar aus denen, die er sich bei seinen Hausautoren bestellte, konnte auch der genialste Regisseur keinen annehmbaren Film, geschweige denn ein Kunstwerk schaffen. Und dieser geniale Regisseur wäre von Mandelberg auch höchstens aus Versehen engagiert worden. Die weniger genialen arbeiteten billiger und waren für den uniformierten Top von Filmen, den die Mandelbergs in Berlin und Prag, in Hollywood und Paris, in Wien und Warschau drehten, zweifellos die geeigneten.

Eldrid ging auf alle Wünsche Pragers ein, sie fühlte, daß hier guter Wille am Werk war, daß hier ein Künstler aus minderwertigem Material und am unwürdigen Vorwurf doch etwas Gediegenes schaffen wollte. Er besprach die Szenen oft mit Eldrid, der, ein kleiner dicker Mann mit einer Glase und großen Augen, in einem Versuch, an der Seitenfront des Meisters saß, eifrig die Schreibmaschine bearbeitete und sein Hirn ständig unter Hochdruck hielt. Oft landete Prager ihn wieder in die Kammer zur Rück, er sollte eine Szene umarbeiten, nachdenken, eine originellere Anwendung finden, den Dialog knapper fassen. Nach zehn Minuten-erfsten Eldrid wieder, jammernd, die Hände ausgebreitet, schweigend, gestand mit der Miene eines Märtyrers, daß ihm gar nichts mehr einfalle, daß man doch bei der alten Fassung bleiben müsse, es ginge auch so, denn es sei schon oft so gegangen — verlor sich wieder, erschien nach ein paar Minuten abermals mit einigen beschriebenen Seiten, die Prager überflog, ergötzte, änderte. Sie bewegten sich über den Regietisch, blättern im Drehbuch, flüchten die Seiten ein, strichen alte aus, Bedenken kamen, ob sich keine Wiederprüfung ergeben könnten, wieder schlugen sie nach — es kampe vor Not, nicht ganz, aber das Publikum werde es schon nicht merken, sagte Eldrid. Schließlich wurden sie einta, die neuen Blätter bekamen Nummern, nun konnte die Arbeit weitergehen.

„Bei diesem System soll man gute Filme drehen“, sagte Prager in einer Aufnahmepause zu Eldrid. „Ein Geldgeber und Produktionsleiter, der ein Bonaue ist; ein Autor, der keine Plautastie hat und wie ein Rabe fliehet, wie ein Wiederkehrer seit Jahren den ewiggleichen faden Stoff bearbeitet und von seinem Auftragegeber daran gemöhnt wurde, seine Erzeugnisse dann als neue Filme zu betrachten; Darsteller, die auf einen festgelegten Top eingespielt sind, ganz unbedenklich in konventionellen Szenen erfährt und in der Sprechweise hinter einem vorklaffen der dritten Befehung einer Provinzschmiede zurückgeblieben; zu

all dem noch kein Geld und keine Zeit — billig und schnell arbeiten, fertig werden, der Film ist schon programmiert, in vierzehn Tagen muß die Premiere sein, seine Zeit für den Schnitt, für eine sorgfältige Bearbeitung —, da soll man gute Filme drehen! Sie froh, Müde, daß Sie kein Regisseur sind. Wenn ich mich schon so oft wärde und Frau und Kind hätte, ich diese fetten Top länger bei diesem Geschäft. Kuli der Mandelbergs sein. Kumpff dreht, der einen anwidert. Der Teufel hole den ganzen Betrieb — Na, und jetzt machen wir weiter. Ich wünsche Ihnen ein besseres Schicksal.“

Es lag etwas Tragisches über diesem Menschen. Breit stand er da, langsam sprach er trotz seiner Verärgerung; die emsig, ererfolgreiche und erkaltete Biografie im Mund, in kurzen Sätzen, ererfolgreiche, ein Gürtel um den Leib, zwei auf, beide hause Wasser unter einer hohen Stirn, eine Glase, die von wenigen hochgehäuerten schwarzen Haaren umrahmt war. Er hatte einmal einen Film gedreht, zu den Zeiten, da die Schatten noch schwiegen, einen Film, der die ganze Welt revolutionierte, der der Filmkunst zum ersten mal internationale Anerkennung erfrift. Noch gar dieser Film nicht verfallen, noch fruchte sein Name, noch erinnerte man sich dieser oder jener Szene; auch die folgenden Filme Pragers waren noch lebendig, große Werte von künstlerischem Schwung und starker Tiefe. Ihr Schöpfer aber war von der großen Flut, die über den Film gekommen war und alles wegris, das zum Himmelstiege. Ihr Schöpfer aber war von der großen Flut, die über den Film gekommen war und alles wegris, das zum Himmelstiege. Ihr Schöpfer aber war von der großen Flut, die über den Film gekommen war und alles wegris, das zum Himmelstiege.

Ein Chambrier leparade war aufgebracht, so riefenhaft in den Kamerabesprechungen und so verfahrenlich ausgeartet, wie es eben nur in Filmen zu sein pflegt. Der Darsteller des Kellers war gestruert, die Champagnerflasche bereit, das Licht eingestellt, der leuchtend und Tonoreatour auf ihren Plätzen, die Aufnahmeleiter auf dem Podium her bis in die kleinste Stelle und bis in das letzte Wort genau kamen, sollte ab.

(Fortsetzung folgt.)